

Kultur & Gesellschaft

«Zeit, dass die Schweiz der EU beiträgt»

Literatur Schriftsteller Jonas Lüscher möchte, dass die SP unser Land konsequent nach links dreht. Mattea Meyer und Cédric Wermuth als Präsidentenduo findet er schon mal gut.

Linus Schöpfer

Die SP Schweiz sucht gerade eine neue Leitung. Wer ist Ihr Favorit?

Ich hoffe auf die Wahl von Mattea Meyer und Cédric Wermuth. Es wäre ein Wegstück zurück zu den Wurzeln der Sozialdemokratie, weg vom verhängnisvollen Dritten Weg der Schröders und Jositschs. Die SPD hat ihre neue Leitung ja gerade gewählt – eine Leitung, die sich erfreulicherweise ebenfalls auf die Herkunft der Partei besinnt.

Sie sind letztes Jahr auch der SPD beigetreten. Wie sieht die stark erodierte Partei von innen aus?

Wenn ich Zeit finde, gehe ich in München an die Bezirksversammlungen meines Ortsvereins. Da gehts um praktische Angelegenheiten wie Mietpreise oder Fahrradwege. Da wird lebendige Alltagspolitik gemacht. Wie es weiter oben in der Partei aussieht, kann ich nicht beurteilen. Was ich allerdings merke: Die neue Führung mit Saskia Esken und Norbert Walter-Borjans bekommt viel Zuspruch. Man müsse sich jetzt nicht mehr für die Partei schämen, höre ich des Öfteren gerade von jungen Leuten. Alle hoffen, dass die Schröder-Jahre nun endlich vorbei sind. Dabei gibts leider immer wieder Rückschläge. Wenn sich etwa ein Sigmar Gabriel in den Aufsichtsrat der Deutschen Bank wählen lässt, ist das halt ein ganz falsches Signal.

Die sozialdemokratische Idee scheint die vernünftigste auf Erden zu sein: Gleiche Chancen für alle, ein anständiges Leben. Die Menschen jedoch wählen lieber andere Parteien.

Die heutige Krise der Sozialdemokratie ist vielschichtig. Es sind verschiedene gleichzeitige Krisen, mit der sie zu kämpfen hat, in unterschiedlichen Milieus. Ganz grundsätzlich hat sie noch keine Antwort auf den Populismus gefunden, der sich in aller Dreistigkeit breit macht. Der Populismus bietet den Wählern eine paternalistische Entlastung: «Dein Hass auf Eliten, Beamte und Schwule ist absolut o.k. Wir sehen das genau gleich und stehen an deiner Seite.» Die Sozialdemokratie dagegen ist aus ihrer Geschichte heraus ein unpopulistisches Projekt. Sie entstand aus den Arbeiterhilfsvereinen, die in erster Linie ein pädagogisches Projekt waren: Selbstbildung, Überwindung der eigenen Ressentiments. Daran sollte die Sozialdemokratie wieder anknüpfen. Auch wenn das ein unpopuläres und schwieriges Angebot an die Wähler ist.

Ist das sozialdemokratische Rezept – die Umverteilung von Geld von oben nach unten – nicht auch populistisch?

Nein, das nennt sich Gerechtigkeit. **Haben Sie je anders gedacht als sozialdemokratisch?** Die Frage nach Gerechtigkeit hat mich politisiert. Mit 15 Jahren habe ich in der Sek eine Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung geschrieben. Da habe ich mich erstmals vertieft mit der



«Gerade kommt es mir vor, als befänden wir uns im Rückwärtsgang»: Schriftsteller Jonas Lüscher. Foto: Nicole Philipp

Sozialdemokratie beschäftigt. Was mich bis heute begeistert: Die Sozialdemokratie hat einen Weg gefunden, dem Schicksal weniger Macht einzuräumen. Der Sozialstaat ist in der Lage, die Auswirkungen ungerechter Startbedingungen abzumildern.

Zweifel sind Ihnen nie gekommen?

Von Zahlen verblendet

Lüschers Poetik-Vorlesung «Ins Erzählen flüchten» ist auch eine Gesellschaftsanalyse.

Poetik-Vorlesung – nicht gerade das Genre, nach dem sich die Leser die Finger lecken. Darüber reden, wie das Thema der Arbeit – dass wir erzählend vielen komplexen Phänomenen besser gerecht werden als zählend, messend, analysierend – bei ihm geblieben ist, eine Art Lebensthema, und wie es auch seine belletristischen Bücher prägt. Und als Instrument der Gesellschaftsanalyse taugt es auch.

Unsere Gegenwart leide unter «quantitativer Verblendung», sagt Lüscher in der dreiteiligen St. Galler Vorlesung (Frühjahr 2019), die jetzt als Büchlein erschienen ist. Im Kapitalismus hat nur das Wert, was messbar, zählbar, bepreissbar ist. Rationalisierung und Ökonomisierung erfassen längst nicht mehr nur Produkte, sondern auch Bildung und Wissenschaft, sogar Liebe und Glück. Dass auch im Journalismus Quantitäten durch Qualitäten ersetzt werden, ist Lüscher nicht verborgen geblieben. Und «wenn sich Relevantes nicht messen lässt, erklären wir das Messbare für relevant.» Der Zahlenwahn hat einen weiten kulturgeschichtlichen Hintergrund, den Lüscher bis zu Homer und Parmenides, Platon und Aristoteles ausleuchtet und über den

An Zweifeln fehlt es mir nie. Auch ich habe lange in einer Art linksliberaler Selbstgewissheit gelebt, dass sich die Dinge grundsätzlich, zwar gegen Widerstände, aber doch zum Besseren entwickeln. Dass die Gesellschaft gerechter wird, weniger grausam, diverser, dass sich der Kreis der Solidarität in kleinen Schritten ausweitet. Die Annexion der

Krim 2014 hat dieses Selbstverständnis erschüttert. Da war plötzlich wieder der alte, grobe, stiernackige Maskulinitismus. Dann kam der Brexit, Trump, Erdogan, Bolsonaro, die AfD. Gerade kommt es mir vor, als befänden wir uns im Rückwärtsgang.

Nun gibt es Intellektuelle wie Steven Pinker, die uns dieses

liberale Urvertrauen zurückgeben wollen und mit Statistiken zu beweisen versuchen, dass die Welt eben doch immer besser werde.

Extreme Armut gehe global zurück, Kindersterblichkeit... Das mag in Teilen stimmen. Fragt sich jedoch, ob jemand, der bisher von einem Dollar neunzig am Tag leben musste und nun

Nominalismusstreit, Aufklärung und Romantik wieder in die Gegenwart heranholt. Immer geht es um den Gegensatz von Allgemeinem und Besonderem, Abstraktion und Einzelfall, System und Chaos, Logik und Erfahrung, Wissenschaft und Literatur.

Diese Gegensatzpaare bringt er als begnadeter Erzähler zum Fließen und zum Tanzen. Statt starrer Oppositionen präsentiert er uns Dialektik und Paradoxien. Denn unsere zahlenverblendete Gegenwart propagiert zugleich das Storytelling, überschwemmt uns mit Erzählungen aller Art.

Den falschen, meint Lüscher. Solchen, die Erwartungen erfüllen, Ressentiments bedienen oder uns etwas verkaufen wollen. Die

um Aufmerksamkeit gieren und einander überschreien. Werbung, Propaganda, Boulevard. Auch der Mythos vom «Greatest Country» ist eine Erzählung, die aber den Tatsachen nicht standhält. Dennoch zieht er die narrative Weltbetrachtung der quantitativen vor. Erzählen: ja, aber mit Skepsis, Distanz und Raffinesse, wie Lüscher mit Blick auf seine Novelle und den Roman «Kraft» ausführt. Und nicht zuletzt ist diese Poetik-Vorlesung bei aller Dichte selbst wunderbar erzählt: eloquent, brillant und elegant.

Martin Ebel

Jonas Lüscher: Ins Erzählen flüchten. C.H. Beck. 111 S., ca. 24 Fr.

Ein Schweizer in München

Jonas Lüscher (43) avancierte mit der Novelle «Frühling der Barbaren» und dem Roman «Kraft» zu einem der renommiertesten Schweizer Schriftsteller der Gegenwart. Der Doppelbürger lebt in München. (Isch)

zwei Dollar fünfzig bekommt, ein so viel besseres Leben hat, nur weil er nicht mehr zur Kategorie der «absolut Armen» gezählt wird. Und im Westen sehen die Zahlen generell nicht gut aus. Die Kaufkraft der meisten Leute nimmt ab, die Vermögen häufen sich in den Händen von sehr wenigen. In Deutschland besitzen die 45 reichsten Familien gleich viel wie die 40 Millionen ärmsten Deutschen.

Kann die Sozialdemokratie nur als konsequente Pro-EU-Ideologie überleben? Oder sollte sie sich besser emanzipieren?

Die Sozialdemokratie muss sich weit deutlicher zur EU bekennen, als sie das heute tut. Die EU ist fehlerhaft, ja. Aber als Konstrukt ist sie entscheidend für eine friedliche Zukunft Europas. Die SP sollte klar ja sagen zur Union. Es ist Zeit, dass die Schweiz der EU beiträgt. Unser heutiges Verhältnis, diese komische Rolle als aussenstehender Partner, der nicht dabei ist und doch so gut wie alles von der EU übernimmt, ist unbefriedigend, ja, fast undemokratisch. Ein Beitritt wäre also so oder so klüger als der Istzustand. Auch darum habe ich mit der früheren SP-Nationalrätin Gret Haller die «Sektion EU» in der SP gegründet, die für einen Beitritt einsteht.

Eine SP, die die Schweiz in die EU führen möchte, dürfte massiv Wähler verlieren. Der Beitritt ist unpopulär.

Die Sozialdemokratie ist an einem Punkt angekommen, an dem sie nicht mehr auf die Wähler schielen kann. Sie hat es überall in Europa versucht, und es hat letztlich nie funktioniert. Sozialdemokraten sollten für ihre Ideale einstehen, auch wenn das Verluste an der Urne bringt. Die SP sollte eine radikal ehrliche Partei werden. Langfristig wird sich das auszahlen.

Sie sehen die Zukunft der Sozialdemokratie in ihrer Vergangenheit, einer Besinnung auf frühere Positionen und Werte. Was ist die Essenz dieser Sozialdemokratie?

Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Und Fortschritt im Sinn der Sozialdemokratie bedeutet eine Ausweitung des Kreises der Solidarität. Zu vermitteln, dass diese Ausweitung eine Tugend ist und dass man dafür seine Ressentiments überwinden muss, ist die grosse Aufgabe der heutigen Sozialdemokratie.

Mehr Solidarität mit mehr Menschen bedeutet für uns in der Schweiz, im Speckgürtel Europas, vor allem Verzicht. Klingt erst mal unattraktiv. Man könnte das aber eben auch anders nennen. «Teilen» zum Beispiel.